

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia**

Band (Jahr): **55 (2000)**

Heft 2: **Geographie und Gesellschaftstheorie = Geography and social theory = Géographie et théorie sociale**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen / Book Reviews / Comptes rendus

VIRILIO, P. (1996): *Fluchtgeschwindigkeit*. – München, Wien: Carl Hanser Verlag (Original Paris 1995): 1-203. ISBN 3-446-18771-5; DEM 29.80.

VIRILIO gilt als der Theoretiker der Geschwindigkeit. Seine besondere Aufmerksamkeit finden die modernisierungsbedingten Brüche in der Wahrnehmung des Menschen. Es geht ihm in seinen kritischen Analysen um strukturelle Fragen, um eine moderne Anthropologie der Wahrnehmung und Erkenntnis. Die Reflexion von Transformationen des menschlichen Wahrnehmungs-Vermögens (der potentiellen Wahrnehmung) bedarf der Spiegelung an ihren Bezugswelten, an dem, was man in der technologischen Postmoderne nicht mehr ohne Zaudern «Realität» zu nennen wagt. Der Philosoph und Medientheoretiker VIRILIO verankert seinen kritischen Diskurs folglich in der Analyse jener um- und aufbrechenden gesellschaftlich-technischen Verhältnisse, in denen sich tradierte Raum-Zeit-Verhältnisse dekonstruieren und der Begriff des Realen oder Wirklichen als Erfahrungskategorie aufweicht. Der erdschwere Raum der Geographen erscheint in einer Krise seiner Wahrnehmbarkeit.

Virtuelle Räume und Wirklichkeiten werden zu *Sachen*, um die sich zentrale gesellschaftliche Diskurse drehen. Der Miniaturisierung der Maschine kommt in der Geschichte der Medialisierung des Wirklichen nach VIRILIO eine große Bedeutung zu. Allgemeine Prozeßbeschleunigungen ermöglichen die Kreation virtueller Räume echtzeitlicher Simulation. Diese führen auch und vor allem zu einer Permutation der Sinne. Immer mehr Menschen verlieren ihren Status als Augen-Zeugen von Realität und werden stattdessen – auf den Enden einer krassen Polarität positioniert – entweder zu hegemonialen Technokraten-Subjekten einer sich im Metier der Medien realisierenden Weltbeherrschung oder zu Manipulations-Objekten einer tendenziell binären Welt. Schließlich werden die Menschen aus ihren (natürlichen) Körpern herausgelöst – und zu fleischernen Medien eines gigantischen Mechanismus funktionalistischer Aufmerksamkeit. Gerade diesbezüglich vertieft sich der Graben zwischen sogenannter Erster und Dritter Welt.

Die politischen Verhältnisse (post-) moderner Gesellschaften zum Raum der stofflichen Dinge und Phänomene der Natur werden im Hinblick auf die Ermöglichkeiten eines Austausches mit Natur mindestens auf zwei Arenen gestaltet: auf der der Technologien und auf der der (Umwelt-) Ethik. An diesem Grenzbereich schwer kalkulierbarer zivilisatorischer Dynamik positioniert VIRILIO theoretisch den Entwurf

seiner «grauen Ökologie». Darin votiert er für eine Besinnung auf die anthropologischen Dimensionen der menschlichen Wahrnehmung. Dazu gehört nicht zuletzt die Erinnerung des menschlichen Daseins in der Natur (bezüglich der Frage nach der Natur des Menschen); dazu gehört aber auch die Erinnerung der geophysikalischen Dimension als sinnlicher Raum. Sinnverlust (und Sinnenverlust) in einer durch Technologien verkleinerten Welt verlangt nach VIRILIO eine bewußte Wiederentdeckung weltvermittelnder Erfahrung:

Das «ökologische Problem der *Natur* unserer Lebenswelt läßt sich folglich nur dann lösen, wenn wir uns darum bemühen, auch die bestehende Verbindung zwischen «dem Raum» und «der Anstrengung» der Dauer und dem Ausmaß einer physikalischen Ermüdung aufzudecken, die der Welt der sinnlichen Erfahrung ihren Maßstab, ihre «natürliche Größe» verleiht.» (1996: 88 f).

VIRILIOS «graue Ökologie» ist für die Geographie als Natur- und Kulturwissenschaft von großer Aktualität. Sie schlägt eine Brücke zwischen dem auch innerhalb der Geographie verortbaren Graben zwischen einer naturwissenschaftlich-technizistischen und gesellschaftswissenschaftlichen Ökologiedebatte. VIRILIOS «graue Ökologie» mahnt ein transversales Denken an, das an der Aufhebung einer Scheindifferenz sich abzuarbeiten hätte: einem kognitivistisch verengten Menschenbild (dem vom stets vernünftig handelnden Subjekt) und seinem Gegensatz, einem esoterisch-ganzheitlich verklärten Individuum der Sinne und der Sinnlichkeit. VIRILIOS Beiträge zur Wahrnehmung sind ein anthropologisches Memento. Sie fordern eine transdisziplinäre Revision von Wahrnehmungstheorien – in der Geographie des Menschen allzumal.

Jürgen Hasse, Fachbereich Geographie,
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

GUATTARI, F. (1994): *Die drei Ökologien*. – Wien: Edition Passagen (Original 1989): 1-83. ISBN 3-85165-134-0; DEM 19.80.

Der 1992 verstorbene Philosoph Félix GUATTARI hinterläßt mit der kleinen Schrift «Die drei Ökologien» einen kritischen Beitrag an die Adresse aller Disziplinen, in deren theoretischem Zentrum auch ökologische Fragestellungen auf der Tagesordnung stehen. GUATTARI schwimmt gegen den Strom wissenschaftstheoretischer und -politischer Traditionen. Die Wissenschaftshygiene traditioneller Disziplinen ist schon im Moment seines Insistierens auf einem transdisziplinären Denken in der Ökologiedebatte gefährdet. Seine Schrift ist innovativ und provokativ zugleich, weil sie mit den

«bewährten» Methoden zur Lösung von Austauschproblemen zwischen Natur und Gesellschaft bricht. GUATTARI nimmt die Rolle eines wissenschaftspolitischen Eulenspiegels ein. Er konfrontiert die mit Ökologiefragen befaßten Disziplinen mit den eigenen Zerrbildern vermeintlicher Lösungsprogramme, deren erkenntnistheoretische Vergeblichkeit darin besteht, daß Ökologiefragen zu solchen parzellierter Umwelt-Ökologien zu(recht)geschnitten werden, die im allgemeinen für eine integrierte Perspektive blind sind.

GUATTARI argumentiert für eine Integration der ökologischen Handlungsbereiche *Umwelt, soziale Beziehungen* und *menschliche Subjektivität* in eine «Ökosophie», deren Ziel in der Beantwortung der schlicht erscheinenden aber in der Sache doch radikalen Frage liegt, «was für ein Leben man ... in Zukunft auf diesem Planeten zu führen gedenkt» (1994: 12 f.). GUATTARIS Denkschritte sind einsichtig und konsequent. Sie halten einer nunmehr mindestens 30-jährigen theoretischen (in nahezu allen wissenschaftlichen Disziplinen betriebenen) und politischen Umwelt-Debatte einen wenig schmeichelhaften Spiegel vor. GUATTARI will entgegen einer «Infantilisierung der Meinung» und «destruktiven Neutralisierung der Demokratie» (1994: 33) dazu auffordern, sich der Aufgabe zu stellen, Voraussetzungen für eine «Subjektivität der Wiedervereinzelung» zu schaffen, die die Individuen in die Lage versetzt, «gleichzeitig sowohl solidarisch wie immer unterschiedlicher (zu) werden» (1994: 76).

GUATTARIS Programmschrift markiert anthropologische Dringlichkeiten, die er auf dem Hintergrund einer kritischen Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse eines «weltweit integrierten Kapitalismus» als Horizont einer (postmodernen?) Utopie aufspannt. Die Schrift ist eine Anregung auch an die (gesamte) Geographie, die den Menschen in ihr Zentrum stellt, einen Menschen, der die Welt beobachtet, Teil ihrer ist und in ihr agiert – als Objekt und als Subjekt.

Jürgen Hasse, Fachbereich Geographie,
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

SCHMITZ, H. (1998): *Der Leib, der Raum und die Gefühle*. – Ostfildern: Edition Tertium: 1-108. Taschenbuch, ISBN 3-930717-60-3; DEM 29.80 .

Es ist überraschend und kaum nachvollziehbar, daß neben den vielen und oft genug auch in ihrer Bedeutung eher marginalen geisteswissenschaftlichen Werken, die in der Geographie rezipiert worden sind, das umfassende System des Philosophen und Leibphänomenologen H. SCHMITZ bisher keine Beachtung gefunden hat. Es besteht aus fünf Bänden,

bzw. zehn Büchern und erschien zuerst 1964 - 1980. Zahlreiche umfassende phänomenologische und erkenntnistheoretische Studien sind seitdem erschienen. Überraschend ist das Übersehen des Werkes von Hermann SCHMITZ vor allem deshalb, weil der Raum in seiner Phänomenologie und Erkenntnistheorie von zentraler Bedeutung ist. Dem Raum sind aus dem System der Philosophie allein fünf Bücher gewidmet! Eine knappe aber erkenntnisreiche Einführung in die Neue Phänomenologie von Hermann SCHMITZ leistet der kleine in der Edition Tertium in Ostfildern erschienene Band. Im Mittelpunkt des SCHMITZschen Raum-Denkens steht die Leiblichkeit der Wahrnehmung und die sich durch sie vermittelnden Gefühle, welche in ihrer atmosphärischen Gebundenheit (leib-)räumlichen Charakter haben. Der leibliche Raum ist im Gegensatz zu dem in den naturwissenschaftlich geprägten Disziplinen tradierten (z.B. aristotelischen) Raumverständnis ein flächenloser Raum, der in der Spanne leiblicher Weite- und Enge-Empfindungen als etwas an sich aber nicht von sich gespürt wird. Eine Landschaft mag einen Menschen berühren, ihn affizieren und seine Empfindungen treffen, ihn schließlich betroffen machen. SCHMITZ macht deutlich, daß dieses begegnende Wahrnehmen stets aus Situationen heraus stattfindet, welche in chaotisch mannigfaltige Höfe von Bedeutungen gelagert sind. Wenn SCHMITZ von Eindrücken spricht, dann sind damit nicht Eindrücke im Sinne eines intellektuell-kulturell geprägten Welt-erkennens als Denken gemeint. In den Mittelpunkt seiner Philosophie und Erkenntnistheorie rücken Eindrücke in phänomenologischer Sicht als leibliche Wahrnehmungen. Aufmerksamkeit finden sie daher nicht zunächst als Bedeutungen verheißende Konstrukte, die erst mit der theoretischen Lösung ihrer Formel gleichsam zur Welt kommen. SCHMITZ setzt vorher an, ohne nicht letztlich doch aus Situationen vitalen Erlebens dem Denken einen schließlich breiteren Grund des Denk- und Bedenkbaren zuarbeiten zu können.

Die Physische Geographie befaßt sich zum Beispiel mit der Erklärung klimatologischer, wettergenerierender Prozesse; ein theoretisches und empirisches Arbeitsfeld der Kulturgeographie bildet die Frage nach der Zufriedenheit der Menschen in ihrem Heimatraum (ihr Befinden in oder ihre Identifikation mit ihm). Aus der Perspektive der Phänomenologie von Hermann SCHMITZ würden sich im Hinblick auf diese beiden Beispiele jeweils neue Gegenstandsdimensionen konstituieren: zum Beispiel die Frage danach, was es für das situative räumliche Befinden im leiblichen Sinne heißt, von schwülem, drückenden oder heiterem Wetter zu sprechen, oder (zum zweiten Beispiel) was es heißt, das situative Befinden in einem vertrauten Lebensraum als kalt, schwer oder eng zu bezeichnen. SCHMITZ hat nicht nur ein außerordentlich differenziertes theoretisches System zur menschlichen Wahrnehmung entwickelt. Er hat ein ebenso ausgefeiltes begriffliches

Instrumentarium entfaltet und damit ein Vokabular bereitgestellt, mit dem sich über das Erleben und Empfinden von Eindrücken präzise aussagen läßt, was üblicherweise mit den tradierten Abstraktionsmitteln der Wissenschaften ins diffuse Reich des Seelischen introjiziert wird. SCHMITZ führt damit NIETZSCHES fundamentale Kritik am erkenntnistheoretischen und sprachlichen Reduktionismus der Wissenschaften nicht nur weiter; er entwickelt sie weiter bis an jenen fruchtbaren Punkt, an dem die gefühlsbezogene Dimension im Mensch-Umwelt-Verhältnis nicht länger Sache quasireligiöser Innenwelt-Metaphern sein muß, sondern sich theoretisch benennen und systematisch auch erklären läßt. Die Geographie verspielt einen großen Gewinn für die perspektivische und paradigmatische Erweiterung ihres erkenntnistheoretischen Vermögens, wenn sie das Werk von Hermann SCHMITZ weiter ignoriert. Das rezensierte Bändchen ermöglicht eine knappe aber gehaltvolle Einführung in das Werk des bedeutenden Philosophen und Phänomenologen.

Jürgen Hasse, Fachbereich Geographie
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

SCHWARZ, I. (1997): Alte und neue Räume: von geteilten Lebenswelten nach einer Drogenabhängigkeit. – Wien: WUV-Universitätsverlag: 1-308. ISBN 3-85114-326-4.

Irgendwo im ländlichen Raum Österreichs liegt ein Dorf mit zwei Therapiestationen, einer unten im Dorf und einer oben auf dem Berg. Menschen versuchen hier, ein neues Leben zu erfahren, zu erlernen. Diese Situation nimmt die Autorin zum Anlass, die Bedeutung der räumlichen Bezüge der ehemals Drogensüchtigen zu erforschen, aber auch um grundsätzlich über die Relevanz von Räumen für die Konstruktion von Identität nachzudenken.

Die theoretischen Bezüge dafür sind vielfältig. Aus Geographie, Ethnographie, Soziologie, Kulturanthropologie, Philosophie, Psychologie... sind alle möglichen Autoren versammelt, die irgendwann etwas zu Menschen und Raum geschrieben haben: von DURKHEIM, GOFFMAN und FOUCAULT über HABERMAS zu WEICHART und WERLEN. Gefragt wird nach der symbolischen Bedeutung von Räumen, nach Einschluss und Ausschluss, nach Sprache und Macht.

Die Perspektive sollte diejenige der Betroffenen selber sein. Den methodischen Ansätzen von Roland GIRTNER folgend, wählte die Autorin deshalb teilnehmende Beobachtung und Tiefeninterviews als Methode: je einen Monat lang hielt sie sich auf den beiden Stationen auf und half im Betrieb mit, um einerseits Ein-

blick in die Alltagsroutinen der Patienten zu gewinnen, andererseits die Vertrauensbasis für die Gespräche zu schaffen.

Dieses Vertrauen hat Ingrid SCHWARZ offensichtlich gewonnen. Die Patienten erzählen ausführlich von ihren «alten Räumen», das sind diejenigen, die auch noch während ihrer Sucht relevant waren und von den «neuen Räumen», die sie sich jetzt sachte erschliessen. Aus den Beobachtungen und Gesprächen wird deutlich, wie der Bewegungsradius der Patienten – durch die Regeln der Therapie bestimmt – im Verlauf des Verbleibs grösser wird, d.h. Schritt für Schritt Kontakte mit der als gefährlich erfahrenen Aussenwelt wieder aufgebaut werden. Dennoch, und das ist eindrücklich, konzentrieren sich die meisten mental maps auf den engen Raum der Therapiestation. Hier wird eine neue Identität aufgebaut, hier im «Schutzraum» fühlt man sich sicher. «Herinnen» gibt es «heilige Orte», eine Steinspirale und ein indianisches Schwitzzelt, und den schönen Ausblick auf die Landschaft. Das sind Orte der Beruhigung und Energie, während unten im Dorf die Stigmatisierung immer wieder präsent ist und das Fremdsein nur im Einzelfall überwunden werden kann. Die Autorin spricht von «toten» Räumen.

Die Geschichten der Patienten sind fesselnd. Jene ihrer Zeit als Junkies ebenso wie die Anfänge und Fortschritte auf der Therapiestation. Ingrid SCHWARZ läßt sie erzählen, kommentiert mit Bezugnahme auf Literatur, erzählt über all die Geschehnisse, die sie beobachtet hat und die ihr selbst widerfahren sind. Die Leserin erfährt viel über die kleinsten Details, die alltägliches Handeln ausmachen, z.B. darüber wie Hierarchien aufgestellt und unterhalten werden, und welche räumlichen Bezüge eine Bedeutung haben, sei es am Tisch, in den Schlafzimmern, bei den Arbeitsplätzen oder Besuchen in der Umgebung.

Der Stil der Arbeit ist sehr persönlich und lebendig. Die Autorin nimmt einen quasi mit in ihr «Feld». Sie wandert von Thema zu Thema, begleitet von der oben geschilderten sehr weit gefächerten sozialwissenschaftlichen Literatur. Manchmal – so vermute ich – ist sie im Verlauf des Schreibens von 300 Seiten Promotionsarbeit etwas müde geworden. Dann werden die Aussagen der Interviewzitate wiederholt, wo das gar nicht nötig wäre, und Eminenzen aus sehr weiter Ferne zitiert.

Das Ende ist eher abrupt. Kein längeres Verbleiben bei der Feststellung, dass wir möglicherweise alle Ein- und Ausgeschlossene sind, einmal normal und dann wieder weniger normal, zuhause und fremd. Das Buch bietet Anlass, um genau darüber nachzudenken. Die «Patienten» sprechen als völlig kompetente Menschen und schildern Begegnungen, die absolut nachvollziehbar sind. Sie erzählen, welche Rituale sie inszeniert haben, um in der Zeit ihrer Krankheit trotz allem als Normaler zu gelten und wie sie jetzt ihre Kontakte selber begrenzen, um der diskriminierenden Stig-

matisierung durch die «Normalen» auf dem Dorfe auszuweichen. Im Zusammenhang dieses Nachdenkens hätte ich mir kohärentere theoretische Bezüge gewünscht; weniger wäre mehr gewesen. Alles in allem ist das Buch aber einzigartig und unbedingt lesenswert.

Verena Meier
Geographisches Institut
der Technischen Universität München